



Feierabend



Victoria

Kopierrecht von Albert Langen, München.

(19)

Die Geschichte einer Liebe von Knut Hamfun.

Plötzlich schlingt er seine Arme um sie, eisenhart, mit schrecklicher Kraft, und flüstert dicht an ihrem Gesicht:

Was meinst du, wenn wir ihm Hörner aufsetzen . . . ihm, der fortging . . . wenn wir ihm Hörner aufsetzen?

Sie stößt einen Schrei aus und ruft dem Mädchen. Mit einem stillen, trockenen Lachen läßt er sie los, während er den Mund weit aufreißt und sich auf beide Schenkel schlägt.

Am Morgen gewann das gute Herz der Frau wieder die Oberhand, und sie sagt zu ihrem Mann:

Du hast gestern abend einen merkwürdigen Anfall; es ist ja jetzt vorbei, aber du bist auch heute noch bleich.

Ja, antwortet er, es ist anstrengend, in meinem Alter geistreich zu sein. Das werde ich nie mehr versuchen.

Aber nachdem der Mönch Bendt von so vielen Arten der Liebe gesprochen hat, erzählt er von noch einer Art und sagt:

Dem so berauschend ist eine besondere Art der Liebe!

Die jungen Herrschaften sind eben heimgekehrt, ihre lange Hochzeitsreise ist zu Ende, und sie begeben sich zur Ruhe.

Eine Sternschnuppe erstrahlte über ihrem Dache.

Im Sommer gingen die jungen Herrschaften miteinander und wichen eines nicht von des anderen Seite. Sie pflückten gelbe, rote und blaue Blumen, die sie einander schenkten, sie sahen das Gra sich im Winde bewegen und hörten die Vögel im Walde singen, und jedes Wort, das sie sprachen, war wie eine Liebeslösung. Im Winter fuhren sie mit Pferden, die Glocken trugen, und der Himmel war blau, und hoch oben rauschten die Sterne über unendliche Ebenen dahin.

So vergingen viele, viele Jahre. Die jungen Herrschaften bekamen drei Kinder, und ihre Herzen liebten einander wie am ersten Tag beim ersten Kuß.

Da erkrankte der stolze Herrn seine Krankheit, diese Krankheit, die ihn so lange ans Bett fesselte und die Geduld seiner Frau auf eine so harte Probe stellte. Als er wieder gesund war und vom Bett aufstand, erkannte er sich nicht wieder; die Krankheit hatte ihn entstellt und ihn seiner Haare beraubt.

Er litt und grübelte. Eines Morgens sagte er:

Jetzt liebst du mich wohl nicht mehr? Aber errötend schlang seine Frau die Arme um ihn und küßte ihn so leidenschaftlich wie im Frühling der Jugend und antwortete:

Ich, ich liebe, liebe dich immer. Ich vergesse nie, daß ich es war und keine andere, die du nimmst und die so glücklich wurde.

Und sie ging in ihr Zimmer und schnitt all ihr blondes Haar ab, um ihrem Mann, den sie liebte, zu gleichen.

Und wieder vergingen viele, viele Jahre, die junge Herrschaft wurde alt, und ihre Kinder waren erwachsen. Wie früher teilten sie immer noch jedes Glück; im Sommer gingen sie immer noch ins Freie und sahen das Gras wogen, und im Winter hüllten sie sich in ihre Pelze und fuhren unter dem Sternenhimmel dahin. Und ihre Herzen waren immer noch warm und froh wie von selbstem Wein.

Da wurde die Frau lahm. Die alte Frau konnte nicht mehr gehen, sie mußte in einem Fahrstuhl gefahren werden, und der Herr selbst schob sie. Aber die Frau litt durch dieses Unglück unäglich, und ihr Gesicht bekam tiefe Furchen vor Trauer.

Da sagte sie eines Tages:

Ich würde jetzt gern sterben. Ich bin so lahm und häßlich, und dein Gesicht ist so schön, du kannst mich nicht mehr küssen und du kannst mich nicht mehr so lieben wie früher.

Aber der Herr umarmt sie, rot vor Bewegung und antwortet:

Ich, ich liebe dich mehr, mehr als mein Leben, du Liebe, liebe dich wie am ersten Tag, wie in der ersten Stunde, als du mir die Rose gabst. Erinnerst du dich? Du reichtest mir die Rose und sahst mich mit deinen Augen an; die Rose duftete wie du, du errötetest wie sie, und alle meine Sinne wurden berauscht. Aber noch mehr liebe ich dich jetzt, du bist schöner als in deiner Jugend, und mein Herz dankt dir und segnet dich für jeden Tag, den du mein gewesen bist.

Der Herr geht in sein Zimmer, gießt Säure über sein Gesicht, um es zu verunstalten, und sagt zu seiner Frau:

Ich hatte das Unglück, Säure in mein

Gesicht zu bringen, meine Wangen sind voller Brandwunden, du liebst mich wohl jetzt nicht mehr?

Oh, du mein Bräutigam, mein Geliebter! stammelt die alte Frau und küßt seine Hände. Da bist schöner als irgendein Mann auf Erden, deine Stimme macht mir noch heute das Herz heiß, und ich liebe dich bis in den Tod.

13.

Johannes trifft Camilla auf der Straße; sie ist in Gesellschaft ihrer Mutter, ihres Vaters und des jungen Richmond; sie lassen den Wagen anhalten und sprechen freundlich mit ihm.

Camilla ergreift seinen Arm und sagt: Du bist nicht zu uns gekommen. Wir hatten ein großes Fest, wirklich; wir warteten bis zuletzt auf dich, aber du kamst nicht.

Ich war verhindert, antwortete er.

Entschuldige, daß ich seitdem nicht mehr bei dir oben war, fuhr sie fort. Ich komme jetzt in den nächsten Tagen, ganz bestimmt, wenn Richmond abgereist ist. Ach, wie schön unser Fest war! Victoria wurde krank, sie mußte heimgefahren werden, hast du es gehört? Jetzt besuche ich sie bald. Es geht ihr jetzt gewiß viel besser. Vielleicht ist sie schon wieder ganz gesund. Ich habe Richmond ein Medaillon geschenkt, fast das gleiche wie dir. Höre, Johannes, du mußt mir versprechen, besser auf deinen Dfen achtzugeben; du vergißt alles, wenn du schreibst, und es wird eiskalt bei dir. Du mußt dem Mädchen klingeln.

Ja, ich werde dem Mädchen klingeln, antwortete er.

Auch Frau Seier sprach mit ihm, fragte nach seiner Arbeit, nach dem Geschlecht; wie es damit ginge? Sie erwartete schon mit Sehnsucht das nächste Buch von ihm.

Johannes gab die nötigen Antworten, grüßte sehr tief und sah den Wagen fortfahren. Wie wenig ging ihn doch das Ganze an, dieser Wagen, diese Menschen, dieses Geschwätz! Eine leere und kalte Stimmung überkam ihn und er folgte ihn auf dem ganzen Heimweg. Auf der Straße vor seinem Haustor ging ein alter Bekannter auf und ab, der frühere Hauslehrer aus dem Schloß.

Johannes grüßte ihn. Der Hauslehrer trug einen langen, warmen und sorgfältig gebürsteten Mantel und hatte einen lecken und sicheren Gesichtsausdruck.

Hier sehen Sie Ihren Freund und Kollegen vor sich, sagte er. Reichen Sie mir die Hand, junger Mann. Gott hat meine Wege seit dem letztenmal wunderbar geführt, habe ein Heim, einen kleinen Garten, eine Frau. Es geschehen noch Wunder im Leben. Haben Sie zu dieser meiner letzten Bemerkung etwas zu äußern?

Johannes sieht ihn erstaunt an.

Also: einverstanden. Ja. Sehen Sie, ich habe ihren Sohn unterrichtet. Sie hat einen Sohn, Boden, er stammt aus der ersten Ehe; sie ist natürlich schon verheiratet gewesen. Sie war Witwe. Ich habe mich also mit einer Witwe verheiratet. Sie können

einwenden, dies sei nicht an meiner Wiege gesungen worden; aber ich verheiratete mich also mit einer Witwe. Boden hatte sie von früher. Ich ging nämlich umher und sah den Garten und die Witwe an und lebte eine Zeitlang in intensiven diesbezüglichen Gedanken. Plötzlich bin ich mit mir im reinen, und ich sage zu mir selbst: Allerdings, an deiner Wiege ist dir das nicht gesungen worden, und so weiter; aber ich tue es trotzdem, ich schlage ein, denn es steht wahrscheinlich in den Sternen geschrieben. Sehen Sie, so ging das zu.

Ich gratuliere! sagte Johannes.

Halt! Kein Wort mehr! Ich weiß, was Sie sagen wollen. Und die Erste, wollen Sie nämlich sagen, — haben Sie die ewige Liebe Ihrer Jugend vergessen? Genau das wollen Sie sagen. Darf ich dann meinerseits Sie fragen, Höchstverehrter, wo meine erste, ein-

zige und ewige Liebe geblieben ist? Nahn Sie nicht einen Kapitän der Artillerie? Uebrigens stelle ich Ihnen noch eine kleine Frage: Haben Sie jemals, jemals gesehen, daß ein Mann die bekommen hat, die er bekommen sollte? Ich nicht. Es geht die Sage von einem Mann, den Gott erhörte, er bekam seine erste und einzige Liebe. Aber das führte zu keiner weiteren Herrlichkeit für ihn. Weshalb nicht? werden Sie wiederum fragen, und sehen Sie, ich antworte Ihnen: Aus der kleinen Ursache, daß sie gleich danach starb — gleich danach, hören Sie, habaha, augenblicklich danach. So ist es immer. Natürlich bekommt man nicht die Frau, die man haben will; kommt es aber aus rein verfluchtem Recht und billiger Gerechtigkeit ein einziges Mal vor, dann stirbt sie also gleich danach.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben.

Das Leben ist kein Honigbrot, kein Marzipan und kein Kuchen, Die Süßigkeiten auf der Welt, Die müssen wir uns suchen

Zuerst kommt viele Bitternis, Viel Kummer und Bedrängnis, Da ist die Welt wie ein Verlies, Ein Käfig und Gefängnis.

Die Arbeit rattert, die Fabrik, Das Jahr gar viele Stunden. Wir alle sind mit einem Strick An dieses Haus gebunden

Wo ist die schöne Jugendzeit? Das Menschlein wird sehr einsam. Nur die Erkenntnis ihn befreit: Wir leiden ja gemeinsam!

Gemeinsam geht der Herzensschlag Auf dieser großen Erde, Und einmal kommt wohl auch der Tag, Daß Arbeit Freude werde.

Daß nicht mehr Not und Kummer sei Und laut Gelächter schalle, Daß unsere Erde einmal frei Und freudig sei für alle.

Das wissen wir. So treten wir Vor dein Gesicht, du Leben. Wir lieben dich und wollen dir Uns ganz zu eigen geben.

Wir reichen uns die Bruderhand. Nichts kann uns mehr bedrücken. Wir bauen nach dem neuen Land Die Pfeiler und die Brücken.

Max Barthel.

Der Vegetarier und der Lieger

Ein dürre Vegetarier suchte im Walde nach Pilzen und Kräutern, als er einen Tiger auf sich zuschleichen sah.

„Sehen Sie doch bitte davon ab, mich zu fressen,“ sprach der Vegetarier etwas schüchtern, „denn sehen Sie, es ist doch so ruchvoll und schändlich, bühendes Leben zu vernichten.“

„Bahhh!“ fauchte der Tiger.

„Ich weiß, was Sie einwenden wollen,“ erwiderte der zitternde Vegetarier, „selbstverständlich besitzen auch die Pflanzen in gewissem Sinne ein Leben. Aber der Fleischgenuss ist der Gesundheit doch nun einmal so schädlich!“

„Bahhh!“ fauchte der Tiger wieder und schlich näher.

— „Ach Gott ja, Sie scheinen sich selbst einer ausgezeichneten Gesundheit zu erfreuen, während ich, wie Sie sehen, nur ein armseliges Häuflein Knochen bin. Aber in der Dichtung dort host ein prachtvoller, fleischverfügender Holzfäller am Feuer und dreht einen Hasen am Bratpfieß. Der gäbe eine köstliche Mahlzeit für Sie ab.“

Als der Tiger dies vernahm, strich er vorfreudig das Maul mit der Zunge und machte sich nach der nahen Dichtung davon.

— „Seht doch einmal,“ sagte der Vegetarier froh, „wie die Tugend der Enthaltensamkeit selbst über die wilden Tiere siegt.“

Richard Rainer.

Tag und Abend in Algier

Abenteurer eines Koffentrimmers.

Die Stadt der Fremdenlegionäre liegt prachtvoll an einem Berg und leuchtet wikhin in die See hinaus. Ich betrat sie zurzeit der letzten Rifoffensive 1925 und sah, wie die Regimenter der Legion nach Marokko „verfrachtet“ wurden. Man sang und war lustig! Man sang „deutsche Lieder!“ Krieg ist eben Krieg!

Als wir an Land kamen, umringten uns Scharen von Araberkindern mit — Postkarten. Ich kaufte mir zwei Duzend, das Mindestquartum eines Durchschnittsdeutschen, und stieg nun kreuz und quer in der Stadt herum, bestaunte mit offenem Munde Paläste und rümpfte über die bettelnden Zigeuner meine Europäernase.

Schaut „sehnsüchtig“ in die rasierten, schönen Gesichter der unverschleierten Araberinnen. Bedauerte allemal, daß sie sich sogleich, wenn man sie ungeschont ansah, in ihre Häuser zurückzogen. Wohl hundertmal fragte ich nach dem Wege, wenn ich ein so reifes, gesundes, bildschönes Weib vor dem Hause stehen sah, erkundigte mich über alles mögliche, was mich gar nicht interessierte, bloß um mich an diesem herrlichen Bild weiden zu können. Ja, ich versuchte — äußerlich fühlte ich mich fühlend, um die Paradiesvögel aus „1001 Nacht“ nicht zu schnell zu verschlucken — kleine Gespräche in Türkisch, das dem Arabischen sehr verwandt ist, zu führen, erkundigte mich nach der nächsten Hauptstraße, fragte nach den Legionärkasernen, selbst nach der nächsten Polizeiwache erkundigte ich mich.

Nur um einige Minuten die Spitzen, bunten Lächer, abgrundtiefen Augen und kleinen, weißen Zähne bewundern zu können.

Dann wieder trollte ich mich durch die engen Gassen des Zigeunerviertels, wo die Ara-

ber haufen, die man bei uns „Proleten“ nennen würde, röh freche Witze mit den Kameltreibern, die in langen weißen Talaren und „beturbant“ vor den kleinen Kaffeehäusern bis mitten auf die Straßen hinaus sitzen, kohlte mit ihnen von Kairo, Timbaktu und Abd-el-Krim, denn was weiß ein echter, alter Kameltreiber nicht alles. Ein Mann, der sein ganzes Leben auf den Karawanenstrahlen des afrikanischen Kontinents zubringt, kennt alles, hat alle Kriege erlebt und spricht alle Sprachen und Dialekte.

So wurde mir die Zeit nicht lang und ich ging gegen Abend, vollgepropt mit allerhand Wissenswertem und einem Duzend neuer Einschriften meines Lippelbuchs, traumverloren durch die Stadt zum Hafen hinunter. — — —

Ein Araberjunge bietet mir Postkarten an! Ich danke! Er wird sehr aufdringlich verstellt mir den Weg, wird frech. Er fängt an zu brüllen. Menschenauflauf. „Allemand!“ — „Boche!“ Man schlägt auf mich ein, worauf ich mich verteidige, um dann im geeigneten Augenblick in eine Quergasse hineinzutrennen. Es beginnt jetzt eine regelrechte Hetzjagd nach meinem „Slap“. — Als Spezialist von anderen Orienthäusern her gelingt es mir aber, sie irregulieren und ich komme eine Stunde nach Beginn meiner Wache auf meinem „Staliner“ an die Pier.

Um eine Erfahrung reicher: „Kaufe lieber noch ein drittes und viertes Duzend Algierpostkarten, ehe du Richter Lynch zum „Freunde“ bekommst.“ —hm.

Brot.

Von Esim Sofulia.

Aus dem Russischen von: S. S.

Die Mutter ist blind. Sieht in der Wohnung des Hahnknechts, ihres Sohnes, auf dem halbrunden, eisenschlagenen Kasten und blickt mit ihren dunkeln blinden Augen auf das trübe Fenster. Der Sohn — ein verdrießlicher Hausknecht. Viel Mühe. Gehalt vierzig Rubel. Trinkgeld gibts wenig. Im Komor hat man die Fenster Scheiben zer schlagen. Wer hat sie nur kaputt gemacht? Weiß sie der Teufel. Radis muß man waschen. Und dazu noch die Schere mit den Pässen. Und Ausgaben. Hier, die blinde Mutter. Sieht da. Auch eine Ausgabe.

Die Mutter fühlt sich schuldig. Jeden Tag, schon morgens früh fragt sie: „Wann führst du mich zum Brunnen?“ Eine Wasserleitung ist nicht vorhanden. Man muß täglich das Brunnenrad drehen.

Der mit Sorgen überhäufte Sohn hält die Mutter an der Schürze und führt sie zum Brunnen. Er geht voran und sie hinter ihm. Den Kopf rückwärts gebogen, greifen die Hände hilflos in die Luft und die Beine hebt sie hoch wie ein Pferd. Sie hat Furcht. Auf dem Hofe gibt es Löcher.

Am Brunnen armet sie erleichtert auf, faßt nach dem Griff und dreht. Zwei Stunden. Dann führt sie der Sohn zurück. Sie setzt sich wieder auf den eisenbeschlagenen Kasten und wippt sich den Schweiß von der Stirn. Der Sohn legt ihr ein Stück Brot auf die Knie.

Energie selbst für uns nichts zu wünschen übrig läßt. In einem Gefängnis ist Raum für dreihundert Menschen; es beherbergt augenblicklich siebenhundertfünfzig und stürft in diesem Winter noch einmal soviel Insassen erhalten. Diese Tatsache mag euch schauerlich genug vorkommen. Aber nehmt euch einmal die Mühe, die Gefängnisverhältnisse in eurer eigenen Stadt und eurem eigenen Lande zu studieren!

Gefängnisse.

Von Upton Sinclair.

In John Ruskins Schriften gibt es eine Stelle, die sich mit dem Problem des Reichtums und der Armut befaßt. Der Schriftsteller fragt, welche Art Menschen in einer von den Gesetzen der Nachfrage und des Angebotes beherrschten Gemeinschaft, in der die offene Gewalt verpönt ist, Reichtümer ertingen, und wer in dieser Gesellschaft arm bleibt. Zu den Armen gehören nach Ruskin die unverbesserlichen Toren, die vollkommen Weisen, die Faulen, die Tollkühnen, die Demütigen, die Denker, die Stumpfen, die Phantasiebegabten, die Empfindsamen, die Gebildeten, die sporadisch schlechten, die ungeschickten Gauner, die ehrlichen Diebe, die vollkommen Darmherzigen und Gerechten.

Ich lese ein Buch, das sich mit den Gefängnissen beschäftigt, und frage mich, welche Art von Menschen die Zellen füllen. Die Liste enthält kleine Diebe, ungeschickte Gauner, Trunkenbolde und Morphinisten, verwirrte Geister und jene Leute, die alle buchstäblich und leidenschaftlich die Lehren des Christentums befolgen. Dazu eine große Anzahl armer Leute, die wahrlich nicht verdienen, eingesperrt zu werden, die aber auf irgendeine Weise in Verdacht geraten sind. Entweder sie sehen einem Verbrecher ähnlich, oder sie haben ein Automobil um die Ecke gelenkt, da gerade ein Dieb in einem Auto derselben Marke flog, oder sie haben ein gestohlenen Auto gefahren. Vielleicht haben sie aber auch nur den Plan eines wirklichen, mächtigen Verbrechers im Wege gestanden. Derartige Möglichkeiten gibt es an die Tausende. Das Buch über Gefängnisse sagt: „Vergeht niemals, daß unzählige Gefangene unschuldig sind und daß ihre Unschuld sich auch mit der Zeit heranstellt. Dennoch werden die 95 Prozent Untersuchungsgefangener ebenso behandelt, wie die bereits Verurteilten.“

Der Titel des Buches lautet: „Der Schmelztiegel des Verbrechens“. Sein Verfasser, Josef P. Fishman, war viele Jahre Gefängnisinspektor der Vereinigten Staaten. Er hat ungefähr 1500 Gefängnisse besucht und inspiziert, sowie Besserungsanstalten und Irrenhäuser für Verbrecher. Er gibt an, daß er mit 40.000 bis 50.000 Gefangenen aller Altersstufen und Gesellschaftsklassen gesprochen habe und ihren Lebensgeschichten nachgegangen sei. Also er versteht sich auf sein Thema. Zu Beginn des Buches definiert er das Gefängnis: eine unglaublich schmutzige Anstalt, wo Männer und Frauen ihre Strafe abbüßen und andere Männer und Frauen auf das Urteil warten. Mit wenig Ausnahmen gibt es keine Trennung zwischen Verurteilten und Untersuchungsgefangenen, zwischen Gefundenen und Arganten, zwischen den jüngsten, allen Einflüssen zugänglichen Menschen und den gemeinsten, verstocktesten Verbrechern. Die Zellen sind verwandt und verlausft, der Gestank des Schmutzes und der Desinfektionsmittel erregt Uebelkeit. Das Gefängnis zwingt Tausende von gefunden, kräftigen Männern und Frauen zum Müßiggang und gewährt ihnen Zeit und Möglichkeit, an einem Kursus für alle Arten des Verbrechens teilzunehmen. Es ist ein Schmelztiegel, in dem die schlechtesten Elemente

der Verbrecherwelt zusammen mit dem Rohmaterial der Jugend zu einer einzigen Masse verschmolzen werden.

Ich selbst bin ein einstiger Sträfling, auf dessen Kredit, oder wenn ihr wollt, Debetseite, eine Anzahl Verurteilungen stehen. Ich habe drei Gefängnisstrafen abgeessen; zwei von achtzehn Stunden, eine von drei Tagen. Wenig? Für mich wars genug.

Das erstmal wurde ich verurteilt, weil ich am Sonntag Tennis gespielt hatte, das zweitemal, weil ich mit einem Trauerflor um den Arm vorm Bureau des Herrn John D. Rockefeller junior auf und ab geschritten war; und das drittemal, weil ich auf privatem Grund und Boden ohne Erlaubnis des Besitzers die amerikanische Konstitution hatte vorlesen wollen. Wenn ihr diese Tatsachen bedenkt, so werde ich einsehen, wie schwer es ist, eine Liste der Leute aufzustellen, die in den Gefängnissen der Vereinigten Staaten sitzen. Ihr müßt nämlich einen ungemein feinen Unterschied machen zwischen den Menschen, die vor einige Jahre, als sie erliefen, daß Herr Rockefeller Bravos während des Grubenstreiks in Colorado vierzehn Frauen und Kinder der Streikenden zum Flammentode verurteilt hatten, den Wunsch empfanden, auch äußerlich durch Trauerflor ihre Betrübnis kundzutun und jenen, die dies nicht taten; zwischen denen, die während des Streiks im Vorjahre die amerikanische Konstitution vorlasen, und den anderen, die dies bei Semesterbeginn taten; zwischen denen, die in einer Bodenreformerkolonie am Sonntag Tennis spielen, und den anderen, die dies einige Meilen weiter entfernt in einem ländlichen Klub tun. Was ich beweisen will, ist folgendes: Die in unserer Welt des großen Geschäfts und des Privilegs bestehende Justiz ist etwas Grausames und Unzulängliches; in ihrem Namen werden schreckliche Ungerechtigkeiten begangen, und die Opfer, die weder Geld noch Freunde besitzen, müssen auf unbestimmte Zeit in irgendeinem abscheulichen Gefängnis schmachten.

Unlängst wurde in Los Angeles ein Reporter verhaftet, weil er in einem der öffentlichen Parks, mit einigen Freunden über die Präsidentenwahl debattierend, eine „Verkehrsstörung“ verursacht hatte. Selbstverständlich wurde er freigelassen, sobald er seinen Namen angegeben hatte; andere Leute hingegen sind zu Dutzenden eingesperrt worden, nur weil sie in Paris über die Religion oder Verstaatlichung des Privatbesitzes sprachen. Während des letzten großen Hafenarbeiterstreiks in Los Angeles wurden sechshundert Männer ins Gefängnis geworfen, einzig und allein, weil sie sich am Streik beteiligt hatten. Hundert von diesen Menschen wurden in Zellen für zwanzig untergebracht, und als einige, um sich und den anderen Mut zu machen, ein Lied anstimmten, wurde die Ventilation abgestellt und die Dampfheizung in Betrieb gesetzt, bis ein paar von diesen vierhundertigsten Dockarbeitern ohnmächtig zusammenbrachen.

Der Polizeichef von Los Angeles greift die Gefängnisse der Stadt mit Worten an, deren

Ein Brief.

Stimme von Ewgenij Samjatin.
Aus dem Russischen übertragen von Hanna Herx.

Dascha sitzt am Fenster, schaut hin und wieder hinaus zu dem Streifen Himmel, der zwischen den Dächern hindurchblaut, und diktiert einen Brief an ihre Mutter im Dorfe Jablonowo. In ihrem Eifer vergißt sie, daß der Brief einmal ein Ende nehmen muß; man ist schon auf der dritten Seite, und sie diktiert immer weiter.

Und dann — das Leben in der Stadt ist wunderschön, mein Wort darauf. Die Herrschaften sind reich, — nichts Hergeleitenes, sondern wir trinken Tee, dreimal täglich, und ihr Haus wird Wilja genannt. Und die Gnädige ist gut, sie schenkt mir seidene Taschentücher von ihren Gebrauchten, und einmal hat sie ein blaues Kleid gegeben, das sie noch nie getragen hat. Und immer gehe ich zum Tanz und tanze dort reizend und leicht. Und am Sonnabend habe ich mir zum Gottesdienst in der Kirche freigeiben lassen, und in der Kirche gibts Heiligengebeine, unheimlich viel: rechts sind Gebeine, links sind Gebeine, mit einem Wort, nicht durchzulommen, ganz wunderschön. Und dazu Jwan Andrejew, der geht mir nach, das ist der erste Pförtner, der in unserem Hause über alle steht, und das Haus ist riesig hoch, sechs Stock, und von allerlei Sachen gepropft voll.

Und überhaupt gibts hier allerhand Zeug, — mit einem Wort, ein Gefolge. Nur dem Namen nach Herrschaften, und die Miete haben sie seit drei Monaten nicht bezahlt. Und die Gnädige ist launisch, sie läßt einem keine Ruh. Und in den Läden schickt sie einen, und in die Apotheke muß man laufen, na ja, sie braucht Valerian-Tropfen, sie hat sich mit den Zähnen in den Haaren gehakt. Man wird ganz kaputt. Man liegt in der Nacht, und die Füße dröhnen und dröhnen wie richtige Gloden auf mein Wort. Und der Lohn ist sechs Rubel, vom Haus kommt man nicht weg, nicht mal in die Kirche über, um sich die Frage zu betkreuzigen — auch das nicht. Und das blaue Kleid, das mir die Gnädige zum Fest geschenkt, ist vorn am Bauch verbrannt, und ich sage ihr, was soll ich damit, ganz frei sag ich es.

Und der Pförtner Banla läßt mich nicht durch, packt mich immer an der Brust, ist dabei rabelhaft, steinalt, ein eklhafter Trottel. Habe ihm gleich in die Presse hauen können; das gefällt ihm so, mit den Händen hineinzukabbeln — diesem Kahlkopf. Und wie wagst du ein Wort zu sagen, da er der erste Pförtner und über das ganze Haus gesetzt ist, und im Hause gibts sechs Stock und es wohnen da lauter reiche Leute; vorgestern ist einer mit dem Auto gekommen und geradewegs ins Haus gefahren — bei Gott ganz einfach. Und die Väterchen auf den Straßen brennen die ganze Nacht, so hell wie am Tage, wohin du auch gehst, ganz wunderschön, nicht wie bei euch im Dorfe. Nur gibts es in der Stadt keinen Fenshel, nicht für Geld zu haben, und bei uns im Gemüsegarten gibts soviel man will. Jetzt im Gemüsegarten gibts gähen, die feuchte Erde unter den Füßen, dabei ein bißchen Fenshel lutschen, mehr braucht man nicht. Immer träume ich im Schläse, wie ich

zu euch nach Jablonotwo komme, nach dem Gemüsegarten verzehe ich mich, nicht zum Ausschalten, und jeden Abend weine ich zum Gott-erbarmen. Und ich danke dir, Mitterchen, daß du mich in die Stadt auf die Stellung gehen ließest, sonst wäre ich das ganze Leben dumm geblieben und lebte im Dorfe als Einsichtspinsel. Und jetzt habe ich das schöne Leben gesehen, und es bleibt mir im Aker, woran zu denken, mein Wort darauf . . .

Die Gefahren der modernen Wüstenreisenden.

Wenngleich in letzter Zeit einige glückliche Fahrten im Kraftwagen durch die Wüste Sahara ausgeführt wurden und man sogar einen regelmäßigen Automobilverkehr durch dieses ungeheure Sandgebiet plant, so sind doch die Wüstenreisen deshalb nicht ungefährlich, ja sie sind vielleicht sogar gefährlicher als in früheren Jahren, wo man auf dem Kamel, dem „Schiff der Wüste“, langsam dahinjog. Erst kürzlich sind wieder zwei Kraftwagen in der Sahara spurlos verschwunden, und solche Tragödien sind nicht ungewöhnlich. Der größte Feind des Wüstenreisenden bleibt nach wie vor der Durst. „Beim Hungern ist der erste Tag der schlimmste,“ schreibt darüber der englische Saharaerforscher Angus Buchanan. „Wenn man erst einmal den scharfen Griff seiner Krallen geduldig ausgehalten hat, dann kann man ihn tagelang ertragen trotz des Abnehmens der Körperkräfte. Aber der Durst bringt schon nach wenigen Stunden furchtbare Qualen her, vor, wenn Lippen und Zunge answollen und die furchtbaren Sonnenstrahlen erbarungslos das Leid vergrößern. Es gibt zwei schwere Gefahren bei der Durchquerung der Sahara im Kraftwagen: die Gefahr, den Weg zu verlieren und in unbefahrenes Gelände zu kommen, und die Gefahr einer nicht zu beseitigenden Panne zwischen zwei Wasserstellen, die für Kamelreisen fünf bis sieben Tage auseinanderliegen. Furchtbar ist das Schicksal des Kraftfahrers, der sein Gefährt bei einem solchen Wagnis verlässt. Die Wasservorräte, die er im Wagen hat, kann er nicht alle mitnehmen, da sie ihn zu sehr belasten würden. Er muß sich mit einer oder mit einigen Wasserflaschen begnügen, und das ist ein magerer Vorrat für eine Wanderung durch die sonnenglühende Einsamkeit, die wenigstens zwei oder drei Tage dauert. Dann erliegt er den Qualen des Durstes. Während meiner Expedition von 1920 begegnete ich einem französischen Offizier, der den mit dem Flugzeug abgestürzten General Laperrine suchte. Laperrine, der der beste Kenner der Sahara gewesen war, hatte mit zwei Mechanikern im Flugzeug die Wüste durchqueren wollen. Er war bei dem Absturz schwer verletzt, und bevor er starb, sagte er zu den Mechanikern: „Ich glaube, die Wüste zu kennen, aber ich war im Irrtum.“ Die beiden anderen hatten die Pulsadern angeschnitten, um ihr eigenes Blut zu trinken. Wenn man im Kraftwagen immer ein Kamel mitnehmen könnte, dann wären die Gefahren im Falle einer Panne außerordentlich verringert. Denn das Kamel bleibt noch immer das sicherste Beförderungsmittel in der Wüste, und der Erfolg der letzten Kraftwagenexpeditionen war nur möglich durch die Kamelk. mit denen man vorher den Weg erkundet und Benzinstationen angelegt hatte.“

Die ersten Entschlüsse sind nicht immer die klügsten, aber gewöhnlich die redlichsten. Der größte Fehler, den man bei der Erziehung zu begeben pflegt, ist dieser, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnt.

Allerlei.

Die Arbeitsleistung einer Biene. Der Fleiß der Biene ist sprichwörtlich, und die Wissenschaft bestätigt — was nicht immer der Fall ist — die Wahrheit dieses Sprichworts. Ein amerikanischer Gelehrter hat sich die Mühe genommen, durch lange Beobachtungen die Arbeitsleistung einer normalen Honigbiene festzustellen. Danach gewinnt eine Arbeitsbiene aus einer einzigen Kleeblüte 7,5 Milligramm Nektar. Um diese Menge zu gewinnen, muß sie aber ihren Rüssel in 60 verschiedene Blütenröhrchen stecken. Um ein Pfund Nektar einzusammeln, muß die Biene nach diesen Beobachtungen 50000 verschiedene Kleeblüten besuchen, und da sie bei jeder Blüte den Rüssel in 60 Röhrchen steckt, so bedeutet das, daß sie 3000000 Rüsselzüge tun muß, um so viel Süßigkeit zu sammeln, daß daraus ein Pfund Honig gewonnen wird.

Kraft aus der Sonne. Die ungeheure Energie der Sonne wird zwar auch heute schon von uns ausgenutzt, jedoch nur mittelbar, insofern sie sich im Laufe der Jahrtausende in Steinkohle usw. konzentriert hat. Die unmittelbare Verwertung der Sonnenstrahlung ist ein Problem, mit dem sich die Wärmetechniker schon seit langer Zeit beschäftigen, das übrigens in ganz primitiver Weise bereits die alten Ägypter gelöst haben sollen, indem sie die Sonnenkraft auf dem Umwege über Erwärmung von in Gefäßen eingeschlossenem Wasser zu der „selbsttätigen“ Dampfung und Schließung der Tore des Sonnenempels in Theben benutzten, ein Vorgang, dessen Geheimnis lange Zeit eine starke Stütze des ägyptischen Göttertums und seiner Vertreter, der Priester war. Für die moderne wärmetechnische Verwertung der Sonnenstrahlung kommen ihren klimatischen Gegebenheiten nach etwa folgende Gebiete in Frage: Nord- und Südwestafrika, Persien und einige Teile Innerasiens, Mittel- und Westaustralien, die Gebiete des Colorado und des Rio grande del Norte in Nordamerika und endlich Südamerika westlich des La Plata bis zu den Nordkürten. Bisher haben die wenigen wirklich in Betrieb gesetzten Sonnenkraftmaschinen nicht das geleistet, was man von ihnen erwartet hatte. Bei den meisten von ihnen sind um ein wasserführendes Rohr Hohlspiegel angeordnet, die die Sonnenstrahlen auf jene Wasserrohre konzentrieren und das Wasser auf die Weise stark erwärmen. Für einen rationellen Betrieb ist bisher die Frage der Ausfüllung jener Temperaturdifferenz von der Sonnenwärme des Wassers bis zur technisch verwertbaren Dampfspannung nicht in zufriedenstellender Weise gelöst worden.

Geistliches Eherecht und Frauenhandel. Wie für die Katholiken, so gilt auch für die Mohammedaner im indischen Archipel geistliches Eherecht. Die mohammedanische Ehegesetzgebung kommt den malaiischen Frauenhändlern, welche die geheimen Bordelle auf Java versorgen, sehr zustatten. Die Agenten der Händler bereisen die Dörfer und suchen nach tüchtigen, armen Familien. Sie heiraten die ihnen geistlich gestatteten vier Frauen, wobei sie die Kaufsumme als Brautkauf geben. Da in der indonesischen Gesellschaft die Frau, die ja auch in katholische Kirche als Gefährt der Sünde geringachtet, als ganz minderwertig betrachtet wird, gilt der vom Bräutigam bezahlte Brautkauf als Entschädigung für die unnütze Geburt der Tochter. Mit den vier ordnungsgemäß geheirateten Frauen reist der Agent in die Großstädte. Er verkauft sie dort gegen gute Zahlung und spricht die Verstoßungsformel aus. Dann kehrt er wieder nach Sumatra oder einer anderen Insel (besonders beliebt sind die Sundainseln wegen ihrer

hübschen Mädchen, nach denen große Nachfrage ist) zurück und heiratet wieder vier Frauen. Andere Händler heiraten eine Mutter mit möglichst vielen Töchtern, die für die Prostitution geeignet sind, was in jenen Gegenden schon bei Zwölfjährigen der Fall ist. Sie adoptieren die Mädchen, damit sie ihnen zum Gehorsam verpflichtet sind, und liefern dann ihre ganze Familie ins Bordell ab oder bringen sie in die Frauenverkaufszentrale in Bandoeng auf Java. Um dem Frauenhandel besser entgegenzutreten zu können, will die indische Regierung jetzt die Zivilehe einführen.

Weiteres.

Der Adolf Neumann begegnet seinem Spezi Mag. — „Mag, heute hatt' ich fast deinen Vater getroffen!“ — „? — „Dein Alter ist doch der Dienstmann Nr. 29. Und ich habe den Dienstmann Nr. 28 gesehen!“

Es geht auch so. „Heiraten kann ich Sie nicht,“ sagte sie feierlich, „denn ich liebe Sie nicht. Aber ich will immer Ihre Schwester sein.“ — „Auch gut,“ erwiderte er mit listigem Lächeln. „Und wieviel, meinen Sie, wird uns unser Vater hinterlassen, wenn er stirbt?“

Entlastung. Dichter: „Versucht! Ich kann das Manuskript mit dem Sonnenstrahl nirgends finden, Frau! Unser Junge muß es ins Feuer geworfen haben!“ — Frau: „Aber Theobald! Er hat's sicher nicht getan, er kann doch noch gar nicht lesen.“

Der Ausweg. „Ich habe niemals einen Streit mit meinem Manne. Wenn wir nicht derselben Meinung sind, dann nimmt er seinen Hut und geht aus.“ — „Aha, das erklärt es auch, daß man ihn so viel auf der Straße sieht.“

Frivolität. „Was ist das, was dein Bruder da spielt, Paul?“ — „Wir spielen etwas Verhängnis!“ — „Er sitzt doch allein am Klavier.“ — „Ja, ich kann schneller, ich bin schon lange fertig!“

Hausmittel. Doktor: „Ihr Hals ist in schlechter Verfassung. Haben Sie schon mal mit Salzwasser gegurgelt?“ — Patient: „Allerdings. Ich habe zwei Schiffbrüche mitgemacht.“

Rätsel-Ecke.

Silberrätsel.

Aus den Silben a as an best da dam der ei en em esch gau graph i ir lar land li leg lo mi nis se sen stri ta ter ten tin tho vos bilde man 13 Wörter folgender Bedeutung: 1. Luftkurort in der Schweiz, 2. neue italienische Provinz, 3. weiblicher Vorname, 4. Seefisch, 5. feuerfestes Material, 6. Sportart, 7. europäische Insel, 8. landwirtschaftl. Gerät, 9. Amtskleid, 10. männlicher Vorname, 11. bekannter Epigramm-Dichter, 12. Beruf, 13. Stadt in Holland. (A gilt als ein Buchstabe.) Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser Wörter, nacheinander von oben nach unten gelesen, ergeben ein beachtenswertes Wort.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silberrätsel: 1. Duisburg, 2. Anjel, 3. Sartur, 4. Wedekind, 5. Marina, 6. Scharf, 7. Liebermann, 8. Dora, 9. Eister, 10. Sattler, 11. Seezunge, 12. Zegernsee, 13. Abel, 14. Aker, 15. Tiegel, 16. Pfand, 17. Sizilien. — Das Wohl des Staates ist das erste Gesetz.

Bernrätsel: Frisch gewogen ist halb gewonnen.